Rostocker Dokumentenserver
Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.
Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: digibib.ub@uni-rostock.de

August Friedrich Cranz

Ueber Sitten, Gebräuche und Gewohnheiten, als viertes Schreiben an einen Freund in Berlin

Hamburg: Reuß, 1785

http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn822415828

Druck Freier Zugang PUBLIC DOMAIN

F 9
4093

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn822415828/phys_0001
DFG

g. a. 5.

Fg-4093/-7.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn822415828/phys_0002
DFG

Ueber

Sitten, Gebräuche

und

Gewohnheiten,

als

viertes Schreiben an einen Freund

in Berlin,

von

dem Verfasser der Gallerie der Teufel.

Hamburg, 1785.

Gedruckt bey Johann Philipp Christian Reuß.

Würdiger Freund!

Ich fahre in der Materie fort, welche ich in meinem vorigen Schreiben unvollendet abbrach:

Das in Hamburg gedruckte erbauliche Büchlein, welches sichern Nachrichten zufolge, in der Fastnachtszeit —welche die Menschen größtentheils ohnehin mit Schwärmereien und Tollheiten zubringen, zur Erweckung der Jugend gebraucht wird, scheint mir ganz besonders nach den Begriffen eingerichtet zu seyn, welche der Herausgeber von den Bedürfnissen der hamburgischen Einwohner gehabt hat.

Aus den beygefügten zwölf Testamenten der Erzväter, scheinen ihm den Umständen gemäß,

noch zwey Dinge besonders wichtig gewesen zu seyn. Er warnt gegen **Unzucht** und gegen das **weibliche Geschlecht** überhaupt, und diese beyde Dinge scheinen ihm nur Synonima gewesen zu seyn. Es kann auch wol möglich seyn, daß mancher wolgenährte Geistliche, ein hübsches Mädchen nicht ohne Unzucht ansehen kann, daher in seinem Gutachten über die Schauspiele, Herr Pastor **Goeze** auch weislich anmerkt, daß ohne unkeusche Begierden zu erwecken, man die Actrizinnen auf dem Theater nicht anschauen könne, und daß es für einen Geistlichen besonders nicht rathsam sey, mit Frauenzimmern am Arm spazieren zu gehen, falls es nicht nahe Blutsfreundinnen wären. Auch dieser tiefe Menschenkenner scheint also mit **Frauenzimmer** und mit **Unzucht** nur einen und denselben Begrif zu verbinden, — besonders in einer Stadt, wo die Tafeln so nahrhaft sind, wie in Hamburg, und wo es auch den Geistlichen an Leibespflege nicht fehlt, welche dann beym Anblick eines hübschen Gesichts, die Begriffe von unzüchtigen Begierden und vom weiblichen Geschlecht oft sehr nahe zusammen bringen mag.

Der Verfasser des für Hamburgs Bedürfnisse herausgegebenen, und besonders empfohlnen Büchleins indessen, nimmt die Sache von der Seite, als wenn die Weiber weit mehr zur Unzucht

zucht geneigt wären, und dazu verführten als die armen unschuldigen Männer. Er spricht davon in dem Testamente **Rubens**, Seite 7 überaus herzbrechend folgendergestalt:

"Ach meine Kinder! Wie schädlich sind die "Weiber, denn wenn sie nicht Gewalt und "Macht über einen Menschen haben, so brau- "chen sie Betrug auf mancherley Weise, wie "sie ihn zu sich locken. Und den sie mit Hu- "rerey nicht können überwältigen, den übermei- "stern sie mit List und Betrug. Denn der "Engel Gottes der mich gelehret, hat mir von "ihnen gesagt, daß die Weiber mehr als die "Männer vom Geist der Unzucht besessen wer- "den, und denn denken sie in ihrem Herzen "auf alle List wider die Männer, und machen "vor erst mit ihrer Zierde und Schmuck der- "selben Herzen irre, und durch ihr Anschauen "säen sie den Gift hinein, **darnach fangen "sie dieselben mit der That.** Sonsten "kann das Weib den Mann nicht zwingen. "Darum meine Kindlein! flieht die Hurerey, "und befehlet euren Weibern und Töchtern, "daß sie ihre Häupter nicht aufschmücken. "Denn jeglich Weib, welche in solchen Din- "gen betrüglich handelt, die wird in der Welt "zur Strafe kommen. — Darum so hütet "euch für Hurerey, und wenn ihr in eurem

"Herzen wollt rein bleiben, so bewahret eure "Herzen und Sinne für **alle Weibsbilder**, "und befehlet auch ihnen, daß sie nicht Ge- "meinschaft mit den Mannsleuten haben, — "denn die äusserliche Gemeinschaft und **öfte- "res Anrühren** * (obschon das gottlose "Werk selbst nicht vollbracht wird) sind gleich- "wol den Weibsleuten eine unheilsame Krank- "heit, euch aber eine ewige Schmach Belials."

So mein werther Freund, spricht dieser Verfasser, welcher als Autor Claßikus in den gemeinen hamburgischen Schulen in der Fasten- zeit seit 1738 tractirt wurde bis auf den heuti- gen Tag. — Genannt hat sich dieser Verfasser, und auch der Herausgeber nicht, und scheint dar- an sehr wohl gethan zu haben, denn er würde gewiß den vollen Zorn der hamburgischen weibli- chen

* Was würde der Verfasser dieser Lehrsätze wol nicht erst sagen, wenn er heutiges Tages nur einmal dem Ball auf den **Bosselhoff** zusähe, wo's bey dem **öftern Anrühren** nicht bleibt, — wenn er das kräftige Walzen sähe, wie da Jüngling und Mädchen mit einander umschlungenen Armen, Brust an Brust gedrückt, Mund gegen Mund atmend, Auge auf Auge gerichtet, den erleuchte- ten Saal auf und abwirbeln. O weh! das würde ihm erst Stoff zu patriarchalischen Testamenten geben, in welchem alle dem Belial vermacht würden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de /rosdok/ppn822415828/phys_0008
DFG

chen Welt auf sich geladen und vielleicht kein Auge im Kopf behalten, als Prediger aber einen merklichen Ausfall am Beichtgelde verspürt haben, denn welches Frauenzimmer würde sich seinem Beichtstuhl nahen, um — so ihr ganzes Geschlecht höhnen und schmähen zu hören.

Um endlich den Geist des Verfassers und seine feine absichtsvolle Politik ganz kennen zu lernen, muß ich aus diesem saubern Werkchen, worüber der hamburgischen gemeinen Jugend so lange sind Vorlesungen gehalten worden, noch eins anmerken. Jeder Erzvater muß seinen Kindern den Satz als einen Glaubensartikel einpredigen: "daß die Herrschaft über das ganze Volk dem Juda und dem Levi sey gegeben worden." Juda stelt hier die weltliche Obrigkeit vor, und Levi das Priesterthum. Von Anbegin der Welt schloß sich Priestergewalt gar zu gern an obrigkeitliche Rechte an, und wagte es wo sie immer konnte, selbst der weltlichen Obrigkeit über den Kopf zu wachsen, sie durch ihre heilsame Rathschläge und auch das Schwerdt zu leiten wo es würgen sollte. Dem Volke suchte man daher die heilige Pflicht von jeher recht nachdrüklich einzuflößen, der Geistlichkeit in allen Stücken hold und gewärtig zu seyn, — mehr noch als der weltlichen Obrigkeit, denn die letztere gab nur menschliche Gesetze, und die Erste verkündigte

den vorgegebenermaaßen unmittelbar dem Priesterthum zur Administration anvertrauten Willen Gottes. Diese grosse politische Volkslehre wurde zu allen Zeiten von den Priestern treflich kultivirt, daher muste auch jeder Patriarch, in denen erdichteten Testamenten den vorzüglichen Gehorsam gegen die priesterliche Herrschaft kräftigst empfehlen.

Ruben sagt in dieser Absicht zu seinen Kindern: S. 9. "**Nahet in Demuth des Herzens zu Levi daß** ihr aus seinem Munde den Segen empfahet, denn er wird Israel und **Juda** (die weltliche Obrigkeit segnen, und in den **Levi** hat Gott **Judam** erwählet über alle Völker zu regieren, und betet seinen (des Levi) Saamen an, dann warum? Er wird für euch in sichtbahrlichen und unsichtbahrlichen Streite streiten, und er, **der Levi** (oder die Priesterschaft) wird unter euch ein ewiger König seyn."

Bravo! dis ist wahre hierarchische Politik! — ein treffendes Bild des Pabstthums, was vor der Reformation **sichtbarlich** über ganz Europa, und nach der Reformation unter den Protestanten **unsichtbarlich** noch immer ein bischen fortherrscht.

Seite 14 weissagt **Simeon:** „daß eine Zeit kommen würde, wo sich das Volk der Macht des **Levi** würde zu entreissen suchen, aber es

würde

würde nicht gelingen. Levi würde immer der überlegene Theil bleiben und mit dem Streite des Herrn streiten.

Ich glaubs selbst, daß Priesterschaft immer herrschend bleiben wird, Pabstthum unter Protestanten so gut, wie unter Catholiken, wird wohl bleiben, und vielleicht mit seiner ganzen Kraft früher wieder empor kommen, als wirs denken, besonders wenn die Jesuiten erst als Generalismus das Kommando allgemein in Händen, und alle einzelne Haufen und Sekten in eine große Heerde werden versammlet haben. Es läßt sich recht gut darzu an.

Herr D. Biester in der berlinischen Monatsschrift spürt dieser großen Unternehmung fleißig nach. — Schade daß er des rechten Weges doch noch verfehlt. Er siehet die Fährte der Jesuiten in mancherley protestantischen Gefilden, nur nicht da, wo der erste Grundsatz ihres wichtigen politischen Systems am allertiefsten Wurzel gefaßt hat, gerade nicht bey den weisen Leuten, die mit ihm den Jesuitismuß fürchten, — ihn bey andern suchen, und nicht daran denken, daß über ihr Gewand schon das loos geworfen ist, daß sie schon wirklich treue Jünger der Jesuiten sind, — und selbst schon zum innern Orden gehören, indem sie besorgt sind, daß fromme einfältige Schaafe zur Annehmung der ersten,

bloß symbolischen Grade der Jesuiterey möchten verführt werden.

Der Aufschluß dieses scheinbaren Räthsels ist ganz leicht. Das erste Gesetz dieses Ordens besteht in der bejahenden Beantwortung der berühmten akademischen Preisfrage: **Ob es gut sey das Volk durch Vorurtheile zu leiten?** — in der allerwesentlichsten Jesuiten-Regel, daß man den Leuten nicht alles sagen müsse, was man weiß und glaubt, — daß man bestreitende Wahrheiten gar nicht — unter dem gemeinen Mann zur Sprache bringen, daß man von Glaubenslehren lieber ganz stille schweigen und den Leuten ihre Irrthümer lassen müsse, um sie nicht zu verwirren, (das heist: um sie nicht auf dem Weg vernünftiger Zweifel der Untersuchung und des Nachdenkens zu bringen.) Gerade diese von so heissender theologischer Klugheit geleitete aufgeklärte Herren, — fürchten den hereinbrechenden um sich greifenden Jesuitismus, und sind selbst die, welche die Sache, die sie befürchten, am besten befördern, sind wirklich schon mit verbundenen Augen in den innern Orden der Jesuiterey eingeführet, — sind dem Reich Gottes, errichtet durch **Levi Ignatius Lojala**, näher als die geäffete Proseliten, näher als die getäuschten Forscher nach Geheimnissen, welche die Brüder Clerici in dem sonnenhellen Berlin ihren auserwählten Versprechen.

Dies

Dies beyläufig, — es kann ohnedem nichts helfen, tauben Ohren zu predigen. Eher getraue ich mir das Haupt aller Orthodoxen zu bekehren, als in dem Punkt der auf sie wirkenden jesuitischen Influenzen, die lichtvollen theologischen Philosophen die

den Wald vor allen Bäumen nicht sehen.

Ich komme zurück auf die patriarchalische Testamente. Auch Simeon ermahnt schließlich seine Kinder **dem Levi unterthan zu seyn,** S. 15. — So in demselben Ton sprechen alle übrige Patriarchen. Es ist losung, die aus ihrer aller Munde geht: **habt den Levi lieb** — ehrt die Priesterey, denn sie ist Mitregent der weltlichen Obrigkeit, — durch sie wird Juda — und das Fürstenthum groß werden.

Wer in dieser Sprache der von Christen erdichteten, in der Bibel nicht anzutreffenden patriarchalischen Testamente, nichts Krommwelsches, nichts was weltliche Priestermacht präpariren und heiligen soll, antrift; der wird mit sehenden Augen es nirgends finden.

Diese Fabellehre ist Dokument, um die absichtsvolle Legendenfabrik in noch nicht lange verflossenen Zeiten zu beurkunden. Im dritten Jahrhundert wurde von christlichen Bischöfen das vorberührte Evangelium Nikodemi noch sehr

hoch

hoch gehalten, und zur Ausbreitung des Christenthums stark gebraucht. Es konnte sich nicht behaupten, da das Gepräge der Erdichtung so gar sichtbar war, — kein Geistlicher, noch weniger ein vernünftiger Theologe wird es jetzt billigen, — dennoch ich wiederhole die erstaunenswürdige Thatsache, zum Beweis der in Hamburg herrschenden Aberglaubensliebe, noch vor etliche 40 Jahren, ist alle dies fabelhafte Zeug in Hamburg zur sonderlichen Erbauung von neuem wieder gedruckt, bis vor 8 Jahren noch in den meisten geringen Schulen zum Jugendunterricht gebraucht worden, — wird in der Paßionszeit noch gelehrt, und nun frage ich: was für Einflus kann erkannte Fabellehre auf Menschen, Sitten und Gebräuche haben, wo die Einfalt so abscheulich gemisleitet wird, — was für Früchte können auf solchen Glaubensbäumen hervor wachsen?

Von der einen Seite so viel Aberglauben, — von der andern findet sich in Hamburg wirklich Aufklärung. Viele unter dem gemeinen Haufen, sagen sich ihre Zweifel laut. Ich habe Proben davon aus der ersten Hand, eigenes Geständnis, daß man dem Schulmeister den Einwurf gemacht, daß man noch z. E. an keinem Juden Schweinsohren wahrgenommen habe, und die erhaltene weise Antwort: weil alle die

mit

mit dieser Strafe aus gerechtem Gericht Gottes belegt wären, solche unter ihren Peruquen versteckten, daher käme es, daß so viel Judenknaben zeitig Peruquen tragen müsten. — Eine schöne Antwort! Und eine herrliche Untersuchung könnte das veranlassen, wenn man sich von solchen Schullehren verleiten liesse, unter mehr hamburgschen Peruquen nach Schweinsohren zu suchen, an deren Statt aber hier und da — nur Midasohren vorfände.

Ich muß von dieser Art des alten religiösen Jugendunterrichts abbrechen, — der moderne ist nicht viel besser. — Ein grosser Theil derselben findet sich wirklich in den Händen verunglückter Candidaten, die wegen zu zeitig unternommener Fortpflanzung ihres Geschlechts, oder durch andere Unfälle untüchtig wurden Kirchenlichter zu werden, dem alten Glauben aber um aller Welt Güter willen, keinen Abbruch thun würden, — zum Theil auch in den Händen denkender Köpfe, die aus Furcht vor orthodoxen Wächtern Zions, mit ihren bessern Einsichten wie mit gestohlen Gut umgehen, so wie selbst weltliche Personen zum Theil thun müssen, besonders Aerzte, die in orthodoxen Familien ihre Pillen nicht anbringen würden, wenn man die mindeste Irrgläubigkeit an ihnen witterte, und welche daher, wenn ihnen ein Wort entfährt,

fährt, was nicht ganz nach dem Glaubensmodell der Vormittagstexte, zur St. Catharina schmeckt, solches geschwind wieder zurücknehmen, um es probemäßig zu rektifiziren.

Ich beschliesse meine Anmerkungen über reichlich gesammlete Beyträge zur hamburgischen Religionsgeschichte nur noch mit einer einzigen. Nichts ist in dieser freyen republikanischen Reichs- und Handelsstadt Contrebande, als blos der freye Gebrauch seiner Vernunft, in Absicht auf dem Unterricht in den heilsamen Religionslehren, die so viel beytragen gute rechtschaffene und gewissenhafte Menschen zu bilden.

Ungefähr in den Jahren 1759 oder 60 ist **die natürliche Religion** öffentlich vor dem Rathhause auf den ehrlosen Block verbrant worden, — und der Verfasser des Buchs, worin dieselbe gelehret wurde, — der erste Archivarius am Dom, **der kein Hamburger von Geburt war**, muste auf Befehl, der sonst so milden dänischen Regierung, ohne Verhör, ohne Urtheil und Recht, so lange nach Bornholm ins Elend wandern, bis bey einem veränderten Regierungssystem, derselbe nicht blos unschuldig befunden, sondern auch nun über mehr Dinge — als über die natürliche Religion gehört wurde, welches wichtige Folgen hätte haben können, wenn nicht eine neue Revolution —

tion — viele angefangene Staatsgeschäfte auf eine Zeitlang unterbrochen hätte.

Nach der Verbrennung **der natürlichen Religion**, wodurch erfüllet wurde, was der verdienstvolle selige Geheime Regierungs Rath **Abt**, von einem zu Hamburg zu haltenden Auto da Fe, geweissaget hatte, brachte ein grosser, verdienter und allgemein geschätzter Mann, eine merkwürdige Schrift zur Welt, welche die Absicht hatte, den menschlichen Verstand ebenfals auf die natürliche Religion vorzubereiten. Aber diese Frucht eines geübten Selbstdenkers, wurde in Hamburg ganz in der Stille gebohren, und von Leßing als ein Findling in Protektion genommen, um der Welt unter dem Titel: **Fragmente vom Zweck Jesu und seiner Jünger**, öffentlich dargestellt zu werden. Der eigentliche Vater dieses Kindes, der von den übrigen vortreflich gerathenen Kindern seines Geistes, so viel Freude hatte, kannte seine Landesleute zu gut, um nicht einzusehen, daß ihm in den Herzen der Menge, ein Auto da Fe würde bereitet werden, wenn er sich des Bekenntnisses seiner Vaterschaft nicht sorgfältig enthielte, sahe auch dieses nur als Contrebande in Hamburg umher schleichen. Und auch dieses gab Beweis, daß Salvo honore, zwar unchristliche Handlungen in der Welt mildreichst übersehen

werden,

werden, aber — keine Aesserungen gegen die hier und da herrschende Vorstellungsart der christlichen Lehre, die doch nie allgemein auf einerley Weise vorgetragen wurde, und in den verschiedenen Zeitaltern und Orten, in eben so verschiedenen Gestalten erschien, als theologische Köpfe waren, die sie bearbeiteten.

Ohne alle nachtheilige Folgen kann jemandes Namen als leichtsinniger, selbst als muthwilliger Banquerotteur an der Börse grosser Handelsstätte prangen, — je mehr bey ihm zu kurz gekommen, und je grösser die durch ihn verlohrnen Summen sind, wenn er übrigens nur so viel für sich geborgen hat, um als ein ehrlicher Mann davon leben, oder von neuen handeln zu können; desto besser ist es, desto weniger verliert er an seinem Ansehn, aber sich öffentlich als sogenannter Freygeist zu zeigen, das steht keinem zu rathen, der das christliche Anathema fürchtet, und sich nicht nachsagen lassen will, daß er ein gräulicher Aergerniß gegeben hätte, als tausend Schelmstreiche — bey dem nur im **Glauben** nicht in **Handlungen**, unterrichteten Haufen jemals geben können.

Die, welche gegenseitige und bessere Grundsätze hegen, haben solche zuverläßig der orthodoxen Lehrart nicht zu verdanken, nach welcher ein jeder, so bald er nur von ganzen Herzen glaubt,

glaubt, bey jedem offene Kasse hat, aus fremden Gut sich so viel zuzueignen, um alle seine böse Handlungen zu bezahlen, und selbst einen Platz im Himmel zu kaufen.

Zuverläßig hat jeder besondere Religions-Unterricht seinen besondern Einfluß auf **Menschenart, auf Sitten und Gebräuche.** Davon eine richtige Lokal-Beschreibung zu geben, erfordert mehr Kenntnisse, als sich ein Reisender mit dem aufmerksamsten Beobachtungsgeiste, in wenigen Wochen verschaffen kann. Ich muß mich meines Theils einer solchen vollständigen Beschreibung noch jetzt enthalten, um nicht wie **Göcking, Nikolai,** und andere mich hundert Berichtigungen auszusetzen. Aber ein gebohrner, ehrlicher und einsichtsvoller Hamburger ist mir mit einem Fragment zu Hülfe gekommen, und hat es mir frey gelassen, öffentlichen Gebrauch davon zu machen. Er ist viele Jahre abwesend gewesen, und seine Vaterstadt war ihm fremd geworden. In den wichtigen Staatsverhältnissen, worin er sich befand, gewöhnte er sich zur richtigen Beobachtung der Menschen und ihrer Sitten und Gebräuche, die er unter verschiedenen Himmelsstrichen vor sich fand. — Endlich kam er wieder nach Hamburg, und der Gedanke war sehr natürlich eine Vergleichung anzustellen, wie ers jetzt fand, und

wie er es vor etwa 20 Jahren verlassen hatte. Dies veranlaßte den Aufsatz den ich hier mittheile. Er ist nach Maasgabe hamburgischer Sprüchwörter abgefaßt, ob alles, was er von seinen Landsleuten sagt, im Ernst gemeinet, oder Ironie mit eingemischt sey, das überlasse ich denen zu beurtheilen, die Hamburg besser kennen als ich es kenne. Die Ueberschrift ist:

Kurzgefaßte Erläuterung Hamburgscher Sprüchwörter.

Leben und leben lassen. Dieser Sittenspruch hat in der menschenfreundlichsten freyen Reichs- und Handelsstadt über die Herzen der Einwohner volle Gewalt erhalten. Er wurde durch vieljährige Ausübung zur Observanz, und man kann sagen, daß er Gesetzeskraft erhalten hat. Neid, Mißgunst und Unterdrückung des Fleisses neuer Unternehmungen, sind hier unbekannte Dinge. Fleiß und Geschicklichkeit dürfen kühnlich Entrepriſen beginnen, sie finden von allen Seiten Unterstützung, — nirgends Hindernisse. **Leben und leben lassen**, denkt der edle Hamburger, und dadurch wird die sonst geltende Wahrheit: **aller Anfang ist schwer** ausser Kours gesetzt. Selbst mit Aufopferung eines theils eigener Vortheile, werden oft unbemerkt Handlungszweige jungen Anfängern in die Hände gespielt,

gespielt, — keiner sucht dem andern einen Vortheil vor dem Maule wegzufischen. Jedem wird Verdienst von Herzen gegönnt, die Gelegenheit dazu verschaft, und Rath und That steht überall zu Dienste. Davon finden sich die Beweise an allen Ecken und Enden, — Mangel und Hülfsbedürftigkeit nirgends. Selbst die nahrungslustige Nachtnimpfen können ohne aufgehoben zu werden, sicher ihrem Gewerbe nachgehen. Eigentlich soll das zwar nicht seyn, aber wenn sie auch einmal von Gerichtsbedienten angetastet werden, so werden sie gegen eine billige Erkenntlichkeit doch wieder frey gelassen, und selbst die Bettler können unangefochten, auf den Straßen ihr Brod suchen, (die Bettelvögte können nicht überall seyn) übrigens schützt sie die mächtige Observanz:

Leben und leben lassen. Verstand kömmt nicht vor Jahren. Eigentlich gilt dieses Grundgesetz bey Bestellung der wichtigsten Stellen, von welchen die Wohlfahrt des Staats am meisten abhängt. Erfahrung und Jahre pflegen mit gleichen Schritten zu gehen, und die durch Fleiß, Nachdenken und Studieren erworbene Einsichten zur Reiffe zu bringen. Bey den Jahren denkt man sich **hohe Jahre**, und diese sind ein wesentliches Requisitum, um den Vätern des Vaterlandes beygezehlt zu werden. Das Studium wich-

tiger politischer Verhältnisse mit auswärtigen, und einheimischer statuarischen Rechte, welche die wechselseitigen Vorrechte der Häupter und seiner Glieder ins Gleichgewicht halten, dieses Studium ist der Gegenstand des Fleisses junger Männer, und wenns Erfahrung völlig zur Reiffe gebracht hat, denn findet es durch die Weisheit **hoher Jahre** seine Anwendung. Diese reife Weisheit in der Ausübung, ist der Grund von der Erhörung des andächtigen Stadtgebets: da pacem Domine, (Verleih uns Frieden gnädiglich) daher rührt das daurende Wohlnehmen mit allen auswärtigen Mächten, welches nur bisweilen durch ungefähre Zufälle unterbrochen wird, durch Zufälle — die kein Verstand hoher Jahre voraussehen kann, daher die ewige innere Einigkeit, der unerschütterlich soliden Handlung, — alles das wird durch reifgewordene Weisheit nothwendig bewirkt, so lange das alte Gesetz der Natur in Ehren gehalten, und darnach gehandelt wird: **Verstand kommt nicht vor Jahren.**

Es ist nicht alles Gold, was glänzt. Dieses Sprüchwort mag anderswo wahr seyn, in Hamburg ists eine notorische Lüge. Hier glänzt das reine Gold in seiner ganzen Herrlichkeit, und was hier glänzt, das ist Gold. Wo Pracht herrscht, da ist Vermögen, wo große Unternehmungen gemacht werden,

werden, da ist Kraft sie auszuführen. — Wo Männerwort gegeben wird, da steht die Erfüllung dicht dabey. — Wo's Gold fehlt, da glänzts auch nicht, da ist keine Pracht, da wird auf gut Glück nichts gewagt. — Das Sprüchwort: **Wer nichts wagt gewinnt nichts,** wird nur mit großer Einschränkung befolget. Man wagt aber nur einen kleinen zu missenden Theil seines eigenen Goldes, und damit wird bisweilen gewonnen, nie wagt man fremdes Gut, und daher wird fremdes Gut nicht verlohren. Leider ist das nicht überall so, daher muß der Hamburger ein anderes Sprüchwort stets vor Augen und im Herzen haben. Es heißt: **trau, schau, wem;** wenn man aber überall die Regel: **Wer nichts wagt gewinnt nichts,** nach obiger Einschränkung befolgte, denn könnte man das **trau, schau, wem;** sicher aus dem Sprüchörter-Lexicon ausstreichen.

Wer viel fragt, geht viel irre. Dies Sprüchwort gründet sich auf die allgemeine Kenntniß, die jeder für sich selbst in allen den Dingen besitzt, womit er sich abgiebt. Was man besser weiß, wie andere, das braucht man von andern nicht zu lernen. Man pflegt zwar auch zu sagen: **durch fragen wird man klug.** Aber das bedürfen die nicht, die schon klug sind. Nur den Dümlingen **ist ein guter Rath so viel**

wehrt als baar Geld. Aber keinen guten Rath bedürfen und nicht zu fragen, ist ein Beweis, daß man selbst Klugheit die Hülle und Fülle besitzt. Das wäre ja eben so viel, als wenn ein Reicher bey dem Ueberflus baar liegender Gelder, von andern borgen wollte. — — Ein Hamburger hat folglich nicht nöthig viel zu fragen, und daher kömmt es, daß er auch nicht irre geht, quod erat demonstrandum.

Die Richtigkeit des eben erläuterten Sprüchworts, steht mit einem andern in sehr genauer Verwandtschaft: **Was deines Amts nicht ist, davon laß deinen Vorwitz**

Eigentlich liegt hier der wahre Grund, warum man viel zu fragen nicht nöthig hat. Kein Mensch giebt sich mit Dingen ab, die er nicht versteht, und er versteht was er treibt. Wer keinen Kopf zum Spekulationshandel hat, der bleibt bey den ihm geläufigen Speditionen. Wer seinen Ehlenkram hat, befaßt sich nicht mit Materialwaaren, und die in diesen Sachen verkehren, mischen sich nicht ins Wechselnegoze. So geht jeder seinen eigenen ihm bekannten Weg, und was seines Amts nicht ist, was nicht in sein wohl erlerntes Metier fällt, davon läßt er seinen Vorwitz.

Morgenstund hat Gold im Munde. Wo wäre der Hamburger, der dieses güldene Sprüch-

Sprüchwort nicht täglich im Munde führte, und dessen großen Wehrt nicht durch die That zu erkennen gäbe. Wenn andere sich verfeinert dünkende Städte aus Nacht Tag machen, des Abends spate schwärmen, und des Morgens bis um 10 Uhr in den Federn liegen, so ist in Hamburg mit dem Anbruch des Tages schon überall Leben und Bewegung. Früh schon besorgt die Frau des Hauses, das ganze wohlgeordnete häusliche Wesen, und ihre Töchter gehn ihr zur Hand, um sich zeitig zu guten Wirthinnen zu bilden. Die edlen Morgenstunden werden nicht unter den Händen der Friseurs an der Toilette getödtet. Eingedenk der traurigen Nothwendigkeit, die Nachmittags- und Abendstunden der Gesellschaft aufzuopfern, werden die kostbaren Morgenstunden nach früher Besorgung des Hausstandes, zur Ausbildung jedes weiblichen Talents angewand, nicht blos zu jeder Art von anständigen Frauenzimmer-Arbeiten, sondern auch zu den edelsten Beschäftigungen des Geistes und des Herzens, um bey der Tafel und in den geistreichen Gesellschaften, das Leere der Unterhaltung auf die angenehmste Weise auszufüllen. Es wird wahrlich Zeit erfordert, um sich eben so nützlich im Hauswesen, als reitzend durch Geist und Vernunft in Gesellschaften zu bilden, — um aus einer liebenswürdigen Tochter,

eine vernünftige Frau, und als Mutter die Selbsterzieherin ihrer Kinder zu werden. Wie sollten Hamburgs Töchter alle diese Stufen der Vollkommenheit erreichen, wenn sie durch Lehre und durch das Beyspiel ihrer vortreflichen Mütter nicht zeitig das ganze Gewicht des herrlichen Sprüchworts lernten: **Morgenstunde hat Gold im Munde.**

Auch die Männer in dieser handelreichen Stadt kennen den ganzen Wehrt dieses Sprüchworts. Wenn Fremde das wüßten, so würden sie nicht glauben, noch um 10 Uhr Zeit genug zu haben ihre Addressen abzugeben, wo sie mehrentheils ihren Mann schon in seinen vollen Geschäften finden, und ihn darin durch ihre späte Besuche nur unterbrechen, da sie gegentheils zwischen 7 und 8 Uhr, bevor er an die ihm wichtige Arbeit, die Disposition für die Geschäfte des Tages zu machen, schon gegangen ist, ihm weit willkommener seyn würden.

Aber welcher Fremde denkt daran, daß in Hamburg die Morgenstunde Gold im Munde führt, anstatt daß sie anderer Orten für Nachtschwärmer in Pflaumfedern getödtet wird.

Eigener Heerd ist Goldes werth. Nach Maasgabe dieses schönen Grundsatzes suchen die jungen Leute sich so früh als möglich der Leitung und Vorsorge ihrer lieben Eltern zu ent-

entziehen. Die Geschäfte vervielfältigen sich, wenn die Väter ihren Söhnen einige Zweige der Handlung abtreten, und bey Lebzeiten theilen. Dies geschieht nach der Regel der Alten: **Leben und leben lassen**, und nach dem im Treibhause zur Vollständigkeit gereiftem Wunsche der Jungen: **Eigner Heerd ist Goldes werth.**

Jedem Narren gefällt seine Kappe. Die Wahrheit dieses Satzes, sieht der Hamburger an den vielen Fremden, mit welchen er zu thun hat. Dem Franzosen gefallen Windbeuteleyen, galante Weiber, und Ragouts-Fins, dem Engländer Freyheit, Rosbief und Spleen, dem Spanier Glaubensreinigkeit und Inquisition, dem Italiäner das feinste Spielgewerbe. — Dem Holländer das ungezwungene **Geradezu**, dem Türken Sorbet, Tobacksschmauch und Weibergenuß. Der Hamburger ist so eigensinnig nicht, blos in seiner Nationalkappe verliebt zu seyn, nein! so ein Narr ist er nicht. Weiser als alle andere nutzt er alle Kappen; und eine von allen oberwähnten Kappen, möchte ich genannt haben, die man nicht in Hamburg antreffen sollte. Hier, Gott sey dank! findet man die Kappen aller Na - - tionen beysammen.

Heute mir, morgen dir, ist das Sprüchwort der Sterbenden an der Börse.

Wenns mit der Wechselreuterey nicht mehr fort will, und nach der unter gewissen Umständen leidigen Regel: **trau, schau, wem;** beym Feilbieten der Wechsel erst einer den Kopf zu schütteln anfängt, denn tröstet sich die arme agonisirende Schwindelseele, mit diesem Kernspruch: **Heute mir, morgen dir,** das ist verdollmetschet: Ich falle wie eine reife Frucht, wie lange du noch feste sitzen wirst, das weiß der liebe Gott am besten. **Ungerechtes Gut gedeiht nicht,** ist ein alter Glaubensartikel, der aber doch heutiges Tages etwas vernünftiger als ehedem von den alten deutschen Rigoristen erklärt wird. In sofern gilt er noch immer, daß keiner rauben und stehlen muß, wenn er Segen und Gedeihen haben will, aber wenn man durch überwiegende Klugheit in Handel blos jemand **beterkelt,** und etwas **an ihm verdient;** so legt man gegen das Gewicht dieses Glaubensartikels: **unrecht Gut gedeiht nicht,** in der andern Schaale die Handlungsregel: **Wer die Augen nicht aufthut, muß den Beutel aufthun,** und denn geht eins mit dem andern auf.

Die Alten pflegten zu sagen: **Wer bestochen, hat verbrochen.** Gott lob und dank! so dicke sitzt uns der Aberglaube doch nicht mehr, als damahls, da die Finsterniß des leidigen Pabstthums

thums unser armes Gehirn umschwärkte. So viel sehen wir doch augenscheinlich, seitdem es angefangen etwas unter uns zu tagen, **daß der gut fährt, wer gut schmeert. Schmieren**, ist denn doch nicht gleich **bestechen.** Man kann doch mit guten Gewissen einem ehrlichen Mann wohl eine kleine Erinnerung geben, um die Augen aufzuthun, damit er die Gerechtigkeit einer Sache desto besser begreift. Man sage was man will, es bleibt doch Wahrheit, die jeder Kutscherverstand begreifen muß: **Wer gut schmeert, der gut fährt.**

Kein Wolf frißt den andern, und keine Krähe hackt der andern die Augen aus. Diese Wahrheit braucht wol keiner Erläuterung. Es versteht sich ja von selbst, daß ein College nicht des andern Spiel verrathen muß, wenn er ihm von ungefähr in die Karte sieht. Wir sind ja alle Menschen, alle arme Sünder, die des Ruhms mangeln, denn wir vor einem Gericht haben sollen, wo's gar zu genau genommen wird. So sagte bekanntermaaßen die Aebtißin, als sie eine Nonne mit ihrem Galan zusammen im Bette traf, und von dieser erinnert wurde, daß sich die Frau Aebtißin vergriffen, und ein paar Hosen statt der Capuze sich über den Kopf gehangen hätte. Jene theure Regel: daß kein Wolf den andern fressen muß, ist ausserdem das selige

Band,

Band, wodurch collegialische Liebe und Einigkeit am besten erhalten wird.

Für was, muß was seyn, umsonst ist der Tod, kommst du mir so, so komme ich dir so — Man mag diese Sentenzen nehmen wie man will, sie machen in jedem Verstande die Grundlage der Gerechtigkeit aus. Nur allein von der Seite des Eigennutzes genommen, finden sie in Hamburg jetzt weniger, als jemahls, Anwendung, da dient einer dem andern aus Menschenliebe, nicht um Gewinnstes willen, obgleich Dienste und Gegendienste sich sonst auch sehr gut miteinander vertragen.

Wer ruhnt, der lügt, nach der hochdeutschen Uebersetzung was ins Ohr flüstert, der verleumdet, mag wahr seyn, an welchen Orten es will, in Hamburg gilts nicht. Wenn da einer in Gesellschaft heimlich spricht, so geschiehet es blos, damit der's, dem es angeht, nicht hören soll, was man sagt, um den Frieden seiner Seele nicht zu stöhren.

Sapienti Sat, beschließt der gebohrne hamburgsche Sammler seiner vaterstädtischen Sprüchwörter. Ich füge nur dieses hinzu: daß ich es für sehr schwer halte, bey einer großen Menschenvermischung, aus so vielen Nationen, die in Hamburg unter einander laufen, einen Hauptnational-

nal-Charakter zu entwickeln. Die Menschen sind in dieser volkreichen Stadt so verschieden, wie sie es überall sind. Es giebt gute vortrefliche Personen, die durch aufgeklärtem Verstand und dutch wahrhafte edle Denkungsart der Menschheit Ehre machen. Man findet auch wahre Schandflecke der Natur, in welchen Dummheit und Bosheit mit einander um den Vorrang streiten, und denn auch die wahre unbedeutende Mittelsorte, — aus welcher sich nichts machen läßt. Man siehet in Hamburg, so gut wie anderwärts feine Sitten, Lebensart und Weltton, neben urächte Grobiane, die den oft unschuldiger Weise zurückgesetzten Bauer an Plumpheit übertreffen. Ich habe unterm Frauenzimmer die edelsten Zierden ihres Geschlechts gefunden, und — auch schöne gehirnsleere Putzköpfe. — — — — Eben so verschieden, wie die Menschen, sind ihre Gebräuche und Gewohnheiten, — ein zusammenstimmendes Gemählde, von dem Ganzen läßt sich nicht entwerfen, denn — in Hamburg ist nichts Ganzes, und einzelne Züge zu zeichnen — ist jetzt mein Zweck nicht, das will ich mir versparen bis ich wieder in Berlin bin.

Eine kleine Neuigkeit muß ich Ihnen noch melden, die Ihnen und allen meinen auswärtigen Lesern ziemlich lustig vorkommen wird.

Herr

Herr Pastor **Goeze** mit dem ichs so gut meinte, den ich in meinen beyden ersten Briefen von so mannigfaltigen Beschmitzungen, — womit er von allen gelehrten Richterstühlen in ganz Deutschland ausgezeichnet wurde — zu waschen versuchte; sträubt sich mächtiglich gegen meine wohlmeinende Unternehmung — die ihm angehängte Flecken zu wandeln. Er hat eine Protestation gegen meine simple Erzählung, die er zweydeutiges und schmähendes Lob nennt, im Druck erscheinen lassen, schimpft ganz artig, nach der ihm anklebenden alten orthodoxen Manier, und thut sein Bestes, um mir Lästerungen anzulästern. Sehn Sie mein wehrter Freund, wie man mit diesem guten Mann in Krieg kommen kann, wenn mans am wenigsten denkt. —

Mit dieser komischen Nachricht, schliesse ich dieses 4te Schreiben, und zugleich das erste Bändchen, kleiner Nebenbeschäftigungen auf meiner Reise durch Niedersachsen. In der nächsten Woche sende ich Ihnen den Anfang zum 2ten Bändchen, welches **dem Streite Michaels und des Drachen**, gewidmet seyn wird. —

Nachschrift.

Außer und neben der Erscheinung eines zweyten Bändchens, welches dem vorgedachtem Streite Michaels und des Drachen gewidmet und gegen oder in der Mitte der nächsten Woche schon zu haben seyn wird, erwarte ich vor Verlauf von acht Tagen, meine mit ächtbrittischer oder, wenn man lieber will, mit urdeutscher Freyheit geschriebene und gedruckte erste Blätter, meine Annalen, oder neueste Correspondenz, — welche nach Beschaffenheit der Umstände wöchentlich zweymal, oder auch nur einmal öffentlich sollen ausgegeben werden. Jeden Sonnabend ist der gewisse Tag der Ausgabe, oft werden solche auch Mittwochs zu haben seyn. Die Hauptcomtoirs in ganz Deutschland werden durch jeden Orts öffentliche Blätter angezeigt werden. In Kiel ist solches bey dem Kaufmann, Herrn **Pipping**. In Pretz wird für einen Theil Holsteins der Herr Advocat **Meier** die Besorgung haben. In **Lübeck** überlasse ich

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn822415828/phys_0033
DFG

ichs dem Herrn Notarius **Siedenburg**, den Ort der Abholung anzuzeigen. In Altona ists die Expedition des Merkurs, und in Hamburg können die gewöhnlichen Zeitungs-Comtoirs, was sie bedürfen, von dem königlich preußischen Hofpostamt abfordern lassen, — wo zugleich ein besonderes Schreiben an alle meine Leser, den nächsten Sonnabend, als den 26 Februar dieses 1785sten Jahres, gratis wird ausgetheilt werden.

Universitäts Bibliothek Rostock
http://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn822415828/phys_0038
DFG

an dem Tode zwei redlicher
chuld gewesen zu sein, ohne
ringste Reue zu bezeugen?
auf die Rechnung der Theo-
en, wie ich nicht zu zwei-
verdient dieselbe nur desto
Möchten doch Sie und an-
ne und einsichtsvolle Män-
uth verlieren, diese unglück-
den Waffen der Vernunft
re zu bestreiten!
erkung wegen des Kunst-
logen sich bey Widerlegung
auf den Grundtext zu beru-
sehr gegründet, so wie ich
daß sie gemeiniglich da bey
en Uebersetzung bleiben, wo
Meynungen streitet. So will
eis Hr. Goeze durch den be-
h 2 Cor. 10, v. 5. bereden,
nft unter dem Gehorsam